

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

29tes Stück, den 11. April 1808.

Der Mammuth.

Der Naturforscher Adams, welcher die letzte russische, nach Sina bestimmte, Gesandtschaft begleitete, machte im J. 1806 von Irkutsk eine Reise an's Eismeer, da er vernahm, daß man an der Küste, neben dem Ausflusse der Lena, eines der größten Ströme Sibiriens, ein ungeheures Thier entdeckt habe, dessen Fleisch, Haut und Haare noch unversehr gewesen wären, und das man für dasjenige Thier halte, von welchem die sogenannten Mammuthshörner herkommen. In Gesellschaft eines Tungusischen Hauptlings, vollbrachte er die beschwerliche Reise bis zur Halbinsel Tamut, wo der Mammuth lag. Schon sieben Jahre vorher hatte sein Begleiter das Thier entdeckt. Am Ende des Augusts, wenn der Fischfang in der Lena aufhört, pflegt dieser Hauptling mit seinen Brüdern auf die Halbinsel zu gehn, um sich mit der Jagd zu beschäftigen. Im J. 1799 hatte er seiner Frau, die nach der Sitte der nomadischen Tungusen auf diesen Streifereien ihn begleitete, Hütten am See Onkul bauen lassen. Eines Tages, als er, um Mammuthshörner zu suchen, auf dem Wasser war, sah er mit-

ten im Eise einen unförmlichen Klumpen, den er anfangs für einen Haufen Treibholz hielt. Er ging ans Land und erkletterte einen Felsen, um den Fund näher zu betrachten, aber es ließ sich nicht entdecken, was es war. Ein Jahr später bemerkte er, daß die Masse vom Eise freier geworden war, und zwei vorragende Spitzen zeigte. Aber noch immer ließ sich nichts genauere unterscheiden. Am Ende des dritten Sommers war die eine Seite des Thieres und einer von seinen Haujähnen ganz vom Eise befreit. Bei der Rückkehr zu seinen Hütten am See erzählte er seinem Weibe und einigen Freunden von der seltsamen Entdeckung. Man fand darin ein unheilbedeutendes Zeichen; denn alten Leuten war von ihren Vätern gesagt worden, es hätten sich vor Zeiten schon ähnliche Thiere auf der Halbinsel sehen lassen, aber bald darauf wäre die ganze Familie desjenigen, der sie zuerst erblickte, ausgestorben. Der Tunguse wurde so bekümmert, daß er wirklich erkrankte. Aber er genas, und war nun eifrig bedacht, den Vortheil zu genießen, den er aus dem Verkaufe der ungewöhnlich großen Zähne des Mammuths zu ziehen hoffte. Sorgfältig ließ er die Stelle, wo das Thier

lag, bewachen, damit Niemand seinem Schatze sich nahen möge. Der folgende Sommer war kälter als gewöhnlich, und das Eis um den Mammuth schmolz beinahe gar nicht. Endlich im fünften Sommer wurde der Wunsch des Tungusen erfüllt. Das Eis zwischen dem Boden und dem Mammuth schmolz schneller, als das übrige, die Grundlage des ersten wurde dadurch abhängig, und die ganze beeisete Masse stürzte herab auf den Sand an der Küste, wo sie zerschellte. Im März 1804 ging der Tunguse zu seinem Mammuth, ließ ihm die Hauer absägen und verkaufte sie für 50 Rubl nach Jakuzk. Zugleich entwarf man eine sehr unvollkommene Zeichnung von dem Thiere. Zwei Jahre später besuchte Adams die Ueberreste desselben. Es war ganz verstümmelt. Die benachbarten Jakuzken hatten das Fleisch abgelöst, um die Hunde im Winter damit zu füttern. Wölfe, Bielfraße und weiße Bären hatten auch ihren Antheil geholt. Das ganze Skelett aber, bis auf einen Vorderfuß, war unverfehrt. Das Rückgrat, ein Schulterblatt (das andre fand sich nachher auch in einem Graben), das Becken und die Ueberbleibsel von drei Beinen waren noch durch Sehnen und Bänder, so wie die Haut an der äußern Seite des Gerippes befestigt. Den Kopf bedeckte ein trocknes Fell. Ein wohl erhaltenes Ohr hatte einen Borstenbüschel. In dem Schädel war noch das vertrocknete Hirn. Ein Vorder- und ein Hinterfuß hatten noch Haut und Sohlen. Hier waren also mehr Theile von dieser Thierart zusammen, als bis dahin ein Naturforscher gesehn hatte. Nach des Tun-

gusen Versicherung war der Mammuth, als er ihn entdeckte, so dick, daß der Bauch bis über die Kniee herab hing. Er war männlichen Geschlechts. Am Halse hatte er eine lange Mähne, aber keinen Schwanz und keinen Rüssel. Die Haut, wovon Adams drei Viertel erhielt, ist dunkelgrau, mit röthlichen Haaren und schwarzen Borsten besetzt. Das ganze Gerippe, das der Naturforscher noch an Ort und Stelle ordnete, ist 4 Arschinen *) hoch und von der Nase bis zum Schwanzbein 7 Arschinen lang, abgerechnet die Hauerzähne, wovon jeder $1\frac{1}{2}$ Klafter lang ist, und die zusammen 400 Pfund **) wiegen. Der Kopf allein wog 460 Pfund. Adams ließ die sehr gut erhaltene Haut von der Seite, auf welcher das Thier gelegen hatte, ablösen; sie war so schwer, daß zehn Personen, die sie ans Ufer tragen mußten, nur mit Mühe sie fortbrachten. Ehe sich Adams entfernte, suchte er noch gegen 40 Pfund Borsten zusammen, welche die weißen Bären in den feuchten Boden getreten hatten, und errichtete zwei Kreuze mit Inschriften, zum Andenken dieser Entdeckung und seiner Reise an die Küste. Das ganze Gerippe kam mit den Zähnen, die Adams in Jakuzk wieder kaufte, nach Petersburg.

Die Naturforscher sind uneinig über diese Thierart. Einige, wie z. B. Buffon und Pallas, glauben, der Mammuth und der Elefant gehören zu einerlei Gattung; der große Naturforscher Cuvier aber meint, es nehme den zweiten Platz ein unter den 24 ausgestorbenen Thierarten der Vorwelt. Adams, welcher der letzten Meinung beitrifft,

*) Der Arschin = 2 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll franz.

**) Das russ. Pf. = $\frac{2}{3}$ Pf. köln.

stellt die Merkmale auf, die beide Thiergattungen unterscheiden. Alle Naturforscher, sagt er, welche bisher Vergleichen anstellen konnten, haben nur einzelne Theile von dem Mammuth gesehen, denn weder Kopf, noch Wirbelbeine, noch die Füße, mit Fleisch und Haaren bedeckt und mit der Sohle versehen, sind bis jetzt einem Zoologen vorgekommen. Das Schwanzbein, das hier die Verlängerung des Beckens bildet, zeigt deutlich, daß der Mammuth keinen Schwanz hat. Die Stoßzähne des Mammuths sind härter, schwerer und dicker als Elefantenzähne und anders gewendet. Adams hat Mammuthszähne gesehen, deren Krümmung 2 Drittheile eines Zirkels ausmachte, und in Jakuzk sah er einen, der an der Wurzel 1 Arschin dick war, und 230 Pf. wog. Der Mammuth ist am ganzen Leibe dick behaart, und hat am Halse eine lange Mähne. Zwar behauptet der Tungusische Häuptling, das Thier sey ohne Rüssel gewesen, aber Adams hält es für wahrscheinlich, daß dieser Theil früher schon von wilden Thieren verzehrt war, weil es unglaublich scheint, daß der Mammuth mit einer so engen Schnauze und so großen Hautzähnen ohne Rüssel habe fressen können. Eine andre Frage ist's, ob der Mammuth ursprünglich in den Polar-Ländern oder unter den Wendekreisen gelebt habe. Sein dickes Haar scheint auf einen nördlichen Wohnplatz zu deuten. Unerklärbarer ist's, wie dieser Mammuth so lange unter dem Eise begraben liegen konnte. Vielleicht, meint Adams, hat sich die Halbinsel Tamut allmählig gebildet, und eine Ueberschwemmung, die hernach den ganzen Norden bedeckte, diesem Thiere den Tod gebracht; lange schwamm

es vielleicht zwischen den Eismassen, bis ein starker Windstoß es auf diese, von der Küste wenig entfernte, Sandbank trieb. Allein wenn man erwägt, daß sich ähnliche Ueberschwemmungen weiter von der Küste des Eismeeres, an den Ufern der Lena, selbst in den südlichen Wolga-Ländern, ja sogar in Deutschland und Spanien gefunden haben, so spricht dieß alles für eine allgemeine Ueberschwemmung, und scheint dem Mammuth, der nach Cuvier's Beweisen eine antediluvianische Thierart ist, einen sehr ausgedehnten Wohnplatz anzuweisen.

Nichts Neues unter der Sonne.

Unser Zeitalter rühmet sich, in der Methode, Kindern auf eine leichte und faßliche Art die nöthigsten Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, vieles vor den frühern Zeiten voraus zu haben. Vielleicht interessirt es Mehrere, da Erziehung und Unterricht jetzt Sache des Tages ist, zu erfahren, daß die Alten darin nicht hinter uns zurück geblieben sind, und daß sie in der Methode, etwas auffallendes versucht zu haben, vielleicht unsern Pädagogen den Rang noch ablaufen. Zu Jena kam 1691 bei Johann Jakob Bauhoffer eine Schrift in 4. von 3 Bogen heraus, welche den Titel führte: Von der Nothwendigkeit der Angewöhnung dessen, was man in gerechter Maß und Weiß zu thun hat, über das, daß man die Wissenschaft davon gelernt hat. Samt einer kurzen Relation, wie weit es mit der angestellten Kunst- und Tugend-Schul bisher gekommen sey. Dabey die insgemein so operös und schwer ge-

triebene Sprachen mit pur lauter erbarer Lust, dazu die Kinder von Natur geneigt, in steten, reden, lesen, schreiben, singen, rechnen, messen, mahlen, reiten, höflich gehen und sich wenden, auff und aus Papier Figuren machen und dergleichen, auff das leichteste geübt werden. Diese Kunst- und Tugend- schule wurde auf 3 Jahre, als so lange das von dem hochlöbl. Fürstl. Consistorio gewidmete Solarium gewährt, versucht. In einem dazu aptirten Exercir- Saal, mit 4 Aper- turen oben an der Decke zu Comödien, dane- ben ein Altan, die Sternen des Nachts und die Kräuter des Tages darauf zu demonst- riren, fand man: 1.) eine lange Lese- Regl, da viel Kinder mit einander zugleich die Buch- staben, der Natur nach, sprechen, und die Wörter, ohne mühsames Buchstabiren, spie- lend lesen lernen können. 2.) Eine aus der Tiefe, mit vielfältig wiederholten kostbaren Proben, aufgesuchte, und endlich, Gottlob! gefundene, sehr bequeme Schreib- und Re- chen- Regl, daran jeko 16 Kinder, und wenn sie verdoppelt würde, 32 Kinder, und sofort mehr, bey einander sitzen, auf Anführung ei- nes einzigen Directoris zugleich schreiben, (in einer andern Schrift, die unten genannt werden soll, heißt es, daß der Director den Kindern zugleich, auf einmal, die Hand führe,) das geschriebene, versal und current, auch lesen, und mit Ziffern rechnen, die Figu- ren erstinals gröblich reißen, mahlen und nach- mahlen lernen können. 3.) Zwey lange, neu- erfundene Ritterpferde, welche sich stets Ho- rizont- gleich, langsam oder stark, als von sich selbst bewegen, darauf viele Kinder, der

Manier nach, rittermäßig steigen, sitzen, selbst das Pferd mit bloßem Wink in die Be- wegung bringen, aufrecht im Fortreiten den Leib halten, oder nach Belieben neigen, inne halten, rittermäßig absteigen, und im sanf- ten reiten, die lateinischen Vocabula lernen, decliniren, conjugiren, Sententien, und was man ihnen sonst nur vorgeben will, mit Lust auswendig lernen können. 4.) Auch ein Gallopirendes Quadrupel- Pferd, darauf die Kinder, die vor andern sich wohl bezeigen, auff dem lang und breiten Sattel, neben ein- ander als auff einem Reit- Platz, auff der Renne- Bahn, in Gesellschaft reiten, ganze, halbe, viertels Volten auff und nieder im Fort- gallopiren machen, fest und steif sich halten und sich schwenken lernen, welches In- strument insonderheit vor hoher Potentaten annoch kleine Herrlein, bestermassen dienlich ist etc. Es folgt nun eine ausführliche Be- schreibung aller Lectionen, wie sie der Ord- nung nach gegeben worden sind, und woraß man sieht, daß es dabei sehr lustig und kurz- weilig hergegangen seyn müsse. Die ganze Sache selbst war die Erfindung eines Man- nes, dessen Schicksal mit dem Schicksale so mancher Pädagogen neuerer Zeit viele Ähn- lichkeit hat. Denn indem er den Herzog Wilhelm von Sachsen- Weimar, durch eine besondere Invention, binnen 14 Tagen alle Sterne am Himmel hatte kennen lehren, er- hielt er nicht nur dessen Gnade, sondern er- langte auch vielen Beifall. Es ist nemlich der ehemalige Professor der Mathematic zu Jena, Erhard Weigel, welcher schon 1682 einen kurzen Entwurf der freu- digen Kunst- und Tugend- Lehr vor Trivial- und Kinder- Schulen, auff

den Schlag der Alten Weisen ein-
gerichtet, ankündigte. Er rühmt sich ei-
ner 45jährigen Praxis, besonders fremde
Sprachen eben so natürlich als die Mutterspra-
che in kurzer Zeit den Kindern beizubringen.
Außer diesen hat er noch mehrere Schriften
über Erziehung und Unterricht herausgege-
ben, und zu seiner Zeit nicht geringes Auf-
sehen gemacht. Er wurde Hofmathematicus
und Oberbaudirector und kam bei mehrern
hohen Potentaten in so große Gnade, daß
er seine letzte Lebenszeit mehrentheils mit
Reisen zubrachte. Ein ganzes Verzeichniß
solcher Pädagogen früherer Zeit ließe sich auf-
stellen, um zu beweisen, daß nichts Neues
unter der Sonne geschieht. P.

Etwas über Sprachveredlung.

Der wesentliche Vorzug einer Sprache
besteht nicht so in dem collectiven Reichthum
von zufälligen Wörtern, als in der Zahl von
richtigen Begriffsbezeichnungen und feinen
Abstufungen, wodurch die verschiedenen Be-
griffe genau gesondert und unter engere Gren-
zen gebracht werden. Sprache ist das In-
strument unsrer Empfindungen, und wenn
dieses nicht innere Vollkommenheit genug be-
sitzt, um die Töne rein wiederzugeben, geht
die Harmonie verloren. Wie die Funktio-
nen der Seele nicht eher in ihre völlige Thä-
tigkeit treten können, als bis die Organe des
Körpers ihre gehörige Ausbildung erlangt
haben, so vermag der Gedanke nicht eher le-
bendig zu wirken, als bis die Formen, die
ihn umkleiden, durch Bestimmtheit und Deut-
lichkeit veredelt worden sind. Die Veredlung
der Sprache geht daher, so wie die eines je-
den Kunstwerks, aus der Bervollkommnung

ihrer einzelnen Theile hervor, und je rhyth-
mischer sich diese vollenden und in je reinerem
Zusammenklange sie in einander verschmelzen,
desto erhabner und trefflicher wird dann das
Ganze. Welch ein Verdienst würden sich
daher Schriftsteller, die sich über excerpierende
Handlanger erheben, so wie überhaupt alle
diejenigen, die in der Schule des Denkens
nicht Layen geblieben, um ihre Sprache —
diesen Aether, worin unsre Ideen sich regen
und bewegen — erwerben, wenn sie dieselbe
zum trautern Gegenstande ihres Denkens
und Forschens, des Untersuchens und Ver-
besserns machen wollten; wenn sie nicht, gleich
geschmacklosen Musikern, die bunten Steins-
chen zu ihren Bilderchen ohne strenge Wahl,
wie sie sie auffinden, zusammensfügten, son-
dern wenn sie, den höher strebenden Künst-
ler nachahmend, keine Farbe eher austrü-
gen, bevor sie nicht davon überzeugt wären,
daß sich die Züge, die sie darstellen wollen,
genau darin abspiegeln. Wie sehr müßte die
Sprache nicht an innerer Gediegenheit ge-
winnen, wenn Alle, welche sie bearbeiten,
sich bestreben, die Hüllen, worin sie ihre
Ideen und Empfindungen verkörpern, den-
selben auf das innigste anzuschmiegen, und
jeden sub- und objectiven-Gegenstand in sei-
ner Bezeichnung so scharf als möglich her-
vortreten zu lassen. Welche Größe von geis-
tigem Umfang, was für einen hohen Grad
von Tiefe und Klarheit würde sie endlich
noch erreichen, wenn man sie von so man-
cher Schlacke noch reinigte und so manche
ihrer steifen Barren in edlere Formen um-
göffe!

B — i.

N o t i z e n.

A m t s - J u b e l f e i e r.

Einen erfreulichen Beweis, daß die, in unsern Tagen oft gehörte, Klage über Geringschätzung der Religion und ihrer Diener nicht so allgemein gegründet sey, gaben vor kurzem der Rath, die Bürgerschaft und die ganze Gemeinde des, seit einigen Jahren berühmt gewordenen, sächsischen Städtchens Schandau.

Mit dem Sonntage Septuagesimä schloß sich das 50ste Dienstjahr des dasigen Pastor Senior, Hrn. M. Adam Caspar Seyder; und zwar hatte er ohne einige Veränderung nur bei dieser Gemeinde das Amt eines Religionslehrers mit solcher Treue und Thätigkeit, bei einem so musterhaften häuslichen und geselligen Leben geführt, er hatte sich durch sein anziehend liebevolles und biederes Betragen der Herzen Aller so verächtelt, daß es unter den Gliedern seiner Gemeinde nur eine Stimme war, diesen Tag so festlich wie möglich zu machen. Rath, Bürgerschaft und Dorfgemeinden vereinigten sich zu einer stillen Vorbereitung, um ihre Liebe und Dankbarkeit dem edeln Greise zu zeigen. — Kaum hatte der Tag begonnen, so ertönten in blasenden Instrumenten Lob- und Danklieder vom Kirchturme der Wohnung des Jubelgreises zu, worauf sich das Musikchor gegen den Marktplatz wandte und der Stadt den Anfang der Feierlichkeiten verkündigte. Gegen 9 Uhr versammelten sich auf der Pfarrwohnung die königlichen Beamten aus Hohnstein, nebst andern königlichen Offizianten, dem Magistrate der Stadt und den Deputirten der ganzen Kirchfahrt, deren Empfindungen und Wünsche der Hr. Kreis-Inspector Edelmann in einer Anrede an den Jubelgreis aussprach, welche dieser kurz, aber tief gerührt, beantwortete. Gleich nach 9 Uhr ertönte das Geläute

der Glocken und der Zug begann. Zwölf festlich gekleidete und geschmückte Mädchen der hiesigen Honoratioren eröffneten ihn, mit Blumenkörben in den Händen, aus welchen sie den Weg mit grünem Laubwerk bestreuten, wie es die Jahreszeit auffinden ließ. Ihnen folgten sechs Enkel des Jubelgreises, welche den vier Töchtern desselben voran gingen, wovon eine 15 Meilen weit hergereiset war, und an sie schloß sich der Jubelgreis selbst, geführt durch den Hrn. Superintendenten M. Krehl aus Pirna und den Hrn. Justizamtmann Germann aus Hohnstein, hinter welchen sein einziger Sohn und Substitut, Hr. Gotthold Seyder, begleitet von dem Hrn. Pastor M. Pehold aus Lichtenhain, folgte. Hierauf die Schwiegeröhne des Jubelgreises, die anwesenden königlichen Beamten und Offizianten mit den Magistratspersonen; und die Bürgerschaft und ein großer Theil der Dorfschaften beschlossen den langen Zug. Er ging durch eine, mit unzähligen Einheimischen und Fremden besetzte, Reihe grünender Birken, die bis in die Kirche reichte, welche selbst mit grünenden Birken und blühenden Kirschbäumen, durch die Kunst hierzu vorbereitet, ausgeschmückt war. Besonders war der Platz um den Altar mit Ehrenbogen und Pyramiden geschmackvoll verziert. Sobald der Zug durch die, vor dem großen Kirchthore — von dem Bürgermeister Hrn. Köllig größtentheils selbst und auf eigne Kosten — errichtete, schöne Ehrenpforte in die Kirche eintrat, ward er von dem Musikchor mit Trompeten und Pauken bewillkommt, welche forttönten, bis der Jubelgreis vor den Altar geführt war. Hierauf eröffnete der Hr. Superintendent den Gottesdienst mit einem passenden Gebete, welches er auf dem Altare sprach. Die Versammlung stimmte nun

das 85te Lied des neuen Dresdner Gesangbuchs: Du bist's, dem Ruhm und Ehr gebühret 2c. an dem das: Gloria und Allein Gott in der Höh' sey Ehr 2c. folgte, worauf statt der Epistel Psalm 71. 15. — 19. verlesen, das 773te Lied: Stets warst du meine Zuversicht 2c. gesungen und statt des Evangelii 1. Mos. 32. 9. 10. verlesen ward. Eine schöne, wohlausgeführte Kirchenmusik mit einem sehr schicklichen und rührenden Texte unterhielt die gerührte Stimmung der Anwesenden, auf welche unter dem letzten Verse des 53ten Liedes: Nun danket alle Gott 2c. der Jubelprediger die Kanzel bestieg. Mit der herzlichsten Bescheidenheit und dem schönen muntern Vortrage, den man an diesem 78jährigen beliebten Kanzelredner immer noch gewohnt ist, sprach er im Eingange über die Worte Paulus: Apostelgesch. 26, 22. „Durch Gottes Hülfe ist es mir gelungen und ich stehe bis auf den heutigen Tag,“ machte seinen Uebergang aus den Worten Samuelis, 1. Sam. 7. 11. „Bis hierher hat der Herr geholfen“ und schilderte dann, als sein Hauptthema: „Das tiefgerührte Herz eines Jubellehrers am Abend seines Lebens, der in Erinnerung seiner 50jährigen Amtsführung Gott zu Ehren das Loblied anstimmt: Bis hierher hat der Herr geholfen. Er stimmte es an mit einem erstaunten — dankbaren — und demüthigen Herzen. Dabei hatte er jene, statt des Evangelii verlesene, Worte Jakobs besonders aus der Ursache zum Grunde gesetzt, weil er seit der Reformation unter den 12 Predigern des Ortes der erste ist, welcher sein Amts-Jubiläum erlebt hat. Sein Herz war dabei, wie es sein Mund ausdrückte, tief gerührt, und man kann sich denken, wie diese Jubelpredigt auf die Anwesenden, besonders auf seine Kirch Kinder wirkte, die größtentheils Zöglinge seiner Lehre und seines Beispiels sind und mit wels-

chen er seit 50 Jahren so viele, zum Theil sehr harte, Prüfungen gemeinschaftlich getragen hat.

Nach Beendigung dieser Kanzelrede schloß unter dem Gesange einiger Liederverse die Prozession wieder einen Kreis um den Altar, den nun der Hr. Superintendent betrat, und eine Rede „über die Belohnungen einer rechtschaffnen Berufs-treue“ hielt. Diese und das von dem Hrn. Superintendenten ausgewirkte Belobungs-Dekret des königlichen Kirchenraths, welches Hr. Pastor Vehold laut ablas, erweckte sowohl bei dem Jubelgreise, als bei der ganzen Versammlung, tiefe Rührung. — Gesang und Collekten beschloßen diese religiös rührende Feierlichkeit, nach welcher der Zug in der vorigen Ordnung unter Trompeten- und Paukenschall wieder zur Pfarrwohnung zurückkehrte.

Um 1 Uhr versammelten sich über 80 Personen — einheimische und fremde — im Ulrichschen Gasthause zu einem fröhlichen Mahle, wobei auf das Wohlseyn des Königs, des Kirchenraths, der Kircheninspection, des Jubelgreises u. s. w. Gesundheitens ausgebracht, dem Jubelgreise viele gedruckte und geschriebene Gedichte, besonders aber von der Gemeinde ein silberner Becher überreicht wurde, mit der Inschrift:

Dem biedern Greise,
Dem guten Hirten,
Dem edlen Freunde,

M. Adam Caspar Seyder
zum Andenken

der Jubelfeier seines 50jährigen Dienstjahres,
Schandau, den 14. Febr. 1808.

Aber auch die Armen und die Jugend sollten an der öffentlichen Freude Theil nehmen. Für jene wurde durch den Justizamtmann bei Tische nicht nur eine reichliche Sammlung gemacht, sondern alle wurden auch gespeist und mit Gelde bez-

schenkt, und die Jugend war Abends in einem Bürgerhause versammelt und bei Musik gesittet fröhlich.

Sobald der Abend anbrach, sah man mehrere Häuser einfach und geschmackvoll erleuchtet, und den Beschluß machte ein Ball, welchen der Kammerherr und Oberforstmeister Herr von Oypel mit der Gattinn des Jubelgreises eröffnete, und welcher sich erst spät gegen den Morgen endigte.

Einige Lebensumstände des Jubelgreises verdienen hier einen Platz. Er ist den 21. July 1729 geboren und der jüngste Sohn eines 58jährigen Jubelpredigers zu Radis bei Wittenberg. Am Sonntage Septuagesimä 1758 hielt er hier in Schandau die Anzugspredigt als Substitut des damaligen Pastor Claus. Unter seinen 3 Brüdern, die alle als Prediger starben, ist er der einzige, welcher das Glück der funfzigjährigen Amtsführung erlebte. In seinem 70sten Jahr blüht dem edeln Greise noch die Farbe der Jugend auf den Wangen, und seine Munterkeit und Thätigkeit im Amte, seine Heiterkeit und frohe Theilnahme im freundschaftlichen Zirkel, besonders sein edler menschenfreundlicher Charakter, seine herzliche Theilnahme, die aus allen seinen Worten spricht, zwingen Jedermann Ehrfurcht und Liebe gegen ihn ab, gewinnen ihm alle Herzen und stiften ihm nicht nur unter den Seinigen und in seiner Kirchfahrt, sondern auch bei allen, die ihn kennen lernen, ein unvergeßliches Denkmal.

Wärmer und aufrichtiger kann Dir, ehrwürdiger Mann, am 18. Februar Niemand seine Wünsche geollt haben, als ich sie Dir hier öffentlich darbringe.

Er, der mit seines Vatersegens Milde
Dir manche Lebensfälle gab,
Der wende von Dir ferner die Gebilde
Des Unmuths und des Kummers ab.

Er lasse in den künft'gen Lebensjahren,
Bei Herzensruh und Lebensglück,
In vollem Maas' Dich lange noch erfahren
Des späten Alters günstigstes Geschick.

Und bist Du mir, ehrwürd'ges Bild der Tugend,
Noch ferner mit den Deinen hold, —
Wie Du es warst in Zeiten meiner Jugend —
Das ist weit werther mir als Gold!

G.

Der Sonnenorden, den der König von Persien dem französischen Botschafter, General Gardanne, gegeben hat, besteht in einer goldnen Sonne, worüber ein Löwe ist. Diese Symbole der Klarheit und der Kraft sind auch das Wapen Persiens. — Der Sohn des Königs, ein hoffnungsvoller Prinz, ein tapftrer Krieger, hat eine große Liebe zu den Wissenschaften. Als er hörte, der Telemach sey ein Werk, das Grundfäse zur Fürstenerziehung enthalte, ließ er sich sogleich ein Exemplar aus Europa kommen, und es ins Persische übersetzen. Auch sein Vater ist ein Freund der Gelehrsamkeit; er hat ein episches Gedicht gemacht, dessen Gegenstand der Einfall eines persischen Königs in Indien ist.

In den letzten Tagen des Februars war in Neapel eine so heftige Kälte, daß alle öffentliche Brunnen gefroren waren. Es war viel Schnee gefallen, und des strengen Frostes ungewohnt, erkrankten mehrere Personen.